

Indienreise 2009

Der nicht ganz einfache Versuch, den einzelnen Menschen wirklich näher zu kommen.

Ein Beitrag von Christopher Cherdron, Indienreisender des AVG (Herbst 2009).

„ And, with how many people do you share a room?“

Auf unserer Reise nach Indien waren viele fassungslos angesichts einer immer präsenten Armut und der Masse an Menschen, die in solchem Elend lebten. Für mich blieb der einzelne Mensch abstrakt, er ging im Ganzen unter.

Es mag wie ein Klischee klingen, aber natürlich lernt man auf einer solchen Reise etwas über sich selbst. Ich habe gelernt, dass mir das Sehen allein nicht reichte, um wenigstens eine Idee davon zu bekommen, was es bedeutet so zu leben. Ich brauchte jemanden als Bezugspunkt, eine Stelle, an der Identifikation, in welchem Grad auch immer, möglich war.

Armut ist es, die mich von diesen Menschen trennt; sie kann ich noch immer nicht erfassen und ich glaube nicht, dass ich das jemals können werde. Den Fokus darauf zu richten frustriert, man ärgert sich über sich selbst, weil man glaubt, es begreifen zu müssen. Für mich wurde es wichtig, Gemeinsamkeiten mit meinem Leben zu suchen, die ich jedoch in der oberflächlichen Betrachtung einer Masse von Menschen nicht finden konnte.

Im Bundesstaat Tamil Nadu arbeitet das AVG mit der PMD, einer indischen Entwicklungsorganisation eng zusammen. Ein Teil dieser Partnerschaft ist die Vergabe von Stipendien. Dabei werden Studenten mit 10.000 Rupien (ca. 150 €) pro Jahr unterstützt. Hier wurde mir die Möglichkeit gegeben mit den Empfängern dieser Förderung zu sprechen. Ich werde hier nur über eine Person – Luce Fernandes schreiben, weil ich denke, dass er ein gutes Beispiel ist für das, was ich ausdrücken möchte.

Das Gespräch mit Luce Fernandes aus Odiyathur, er studiert Chemie in Pondicherry, beschäftigt mich noch heute. Seine Familie lebt in einer Hütte mit 1,50 m hohem Giebel, innen schwach beleuchtet durch eine einzelne Glühbirne. Dort saßen wir zusammen. Er hatte mich herein gebeten, weil er wohl glaubte es zu müssen. Natürlich war er dankbar für das Stipendium, hatte aber gleichzeitig Angst, dieser Zuwendung im Nachhinein nicht als würdig erachtet zu werden. Aus diesem Verständnis heraus hatte unsere Begegnung, das merkte ich bald, für ihn den Charakter einer zu bestehenden Prüfung. So erzählte ich zuerst, warum wir dort waren, dass ich selbst noch Schüler sei und gerne erführe, wie das Leben in Indien aussehe. Er sprach gut Englisch und bemühte sich auf meine Fragen einzugehen. Ich hatte ihm gesagt, wie schwierig es für uns sei, etwas zu begreifen, das außerhalb unserer westlichen Sicht liegt.

Er erzählte von seiner Mutter, dass sie einen Kredit für eine Kuh von der PMD bekommen hatte, dass sie ihm mit ihrer Arbeit auf den Reisfeldern das Studium ermögliche. Er kann seine Familie nur einmal im Monat besuchen, obwohl Pondicherry nur 80 km entfernt liegt. Ich hatte schon zuvor

gehört, dass es für indische Studenten üblich ist, in einem Hostel zu wohnen, verband damit aber weiter keine konkreten Vorstellungen, also fragte ich ihn, ob er beschreiben könne, wie er wohnt. Zuerst sagte er, es sei groß, oft zu laut, es gäbe Schwierigkeiten mit der Elektrizität. Ich stellte mir dabei eine Mischung aus einer WG und den Hotels, die wir gesehen hatten, vor. Vielleicht etwas größer. „ And, with how many people do you share a room?“ Ich dachte an 5 bis 7, es waren 40, die sich den Raum teilen müssen. Dort lernt er 3 Jahre bis zum Bachelor of Science, 6 Stunden zu den 12, die er an der Universität verbringt, jeden Tag. Ich wollte wissen, was er mit diesem Abschluss anfangen könne, was seine Ziele für die Zukunft seien, ob er zu einer Firma wolle, in die Forschung, vielleicht. Daran dachte ich, weil ich schon oft zuvor etwas von den Problemen gehört und gelesen hatte, die Indien mit der Abwanderung der Landbevölkerung in die Städte hat. Das Problem besteht, es ist kein Klischee. Luce sagte, er wolle Lehrer werden und zurückkommen in die Gegend, am besten nach Odiyathur.

Aber was war nun die zu erkennende Gemeinsamkeit? Was diesen Bezug schafft, ist, dass mir gegenüber ein Mensch, eben wie ich selbst, sitzt. Doch warum fällt dieses Erkennen in der Masse schwer? Information allein kann zu Lösungen führen, Emotionen, die sich in jedem Menschen erkennen lassen können, Mitleid hervorrufen, doch erst durch die Verbindung von persönlicher Information und Emotion, die durch Sprache geschaffen und durch das Gespräch transportiert wird, kann ein Mensch verstanden werden. Luce wollte ich nicht allein wegen seines beispielhaften Lebenslaufs beschreiben, sondern auch weil er versuchte, meine Absicht und die Schwierigkeiten, die wir in Indien hatten, zu verstehen. Ich denke, dass nun auch wir ihm etwas weniger fremd erscheinen. Erst wenn wir den Einzelnen nicht vergessen, dann können wir uns auch mit der Gesamtheit auseinandersetzen.

Wenn man jetzt diese Gesamtheit betrachtet, dann sieht man z.B., dass, wer in Indien eine der deutlich besser bezahlten staatlichen Lehrerstellen haben möchte, immense Bestechungsgelder aufbringen muss, oder dass auf eine private Stelle 10 studierte Bewerber kommen.

Diese Reise hat mir solche Denkanstöße geliefert, aber sie hat mir auch ganz deutlich gezeigt, wie wichtig und sinnvoll unser Projekt ist; letztendlich können wir nur ahnen, was unsere Hilfe für diese Menschen bedeutet. Dieser Text soll kein subtiles Anhalten zum Spenden sein, ich sage offen, dass ohne Gelder unsere Hilfe so nicht möglich ist.

Aber auch für mich ist es schwierig, dieser Reise, dem Engagement unserer Schule zu entsprechen. Ich versuche, mir dieser Verantwortung bewusst zu bleiben.

Christopher Cherdron, Schüler der Jahrgangsstufe 12

